

wirken, die auf gesetzlicher Grundlage ermittelten Arbeitslosenzahlen umzudeuten und zu verharmlosen.

Von dieser *perspektivischen Beurteilung des Problems* und den öffentlichen Reaktionen darauf ausgehend, versuchen die von der Kommission „Wirtschaft und Gesellschaft“ (Vorsitz *Josef Stingl*) erarbeiteten, auf der Vollversammlung des ZdK Anfang Mai diskutierten und vom Geschäftsführenden Ausschuß Ende Mai verabschiedeten Thesen das *Beschäftigungsproblem insgesamt*, vor allem in seinen strukturellen und langfristigen Aspekten, in den Blick zu bekommen.

Zwei Ziele gelten dabei als gleichrangig und einander bedingend: die *Bekämpfung der Arbeitslosigkeit* durch mittelfristig angelegte Beschäftigungsstrategien und die *Erhaltung und weitere Entfaltung der bestehenden Industriegesellschaft*. Für das ZdK ist klar, daß die vornehmlich strukturell bedingten Beschäftigungsprobleme nur im Rahmen des industriellen Beschäftigungssystems gelöst werden können.

Alternativen Verfechtern des Ausbaus des informellen Sektors nach Kriterien „zweckfreier Humanität“ setzen die Thesen weitgehend bekannte Erkenntnisse entgegen: *Wirtschaftswachstum als Voraussetzung für den Abbau von Arbeitslosigkeit* (freilich verbunden mit der nicht mehr ganz neuen Einsicht, daß „Wirtschaftswachstum allein die vor uns liegenden Probleme nicht lösen (kann)“; eine stärker beschäftigungspolitisch konzipierte Tarifpolitik; Beteiligung der Arbeiterschaft am Produktiveigentum; Verkürzung der Wochen-, Jahres- und Lebensarbeitszeit als Anpassung an die Arbeitsproduktivität (aber verbunden mit teilweisem Einkommensverzicht) und natürlich auch: „*unterschiedliche Gestaltung der tariflichen und der betrieblichen Arbeitszeiten*“ als Möglichkeit, „die Bedürfnisse der arbeitenden Menschen mit betrieblichen Erfordernissen abzustimmen und zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen“.

Wie wär's eigentlich, wenn sich ein Gremium wie das Zentralkomitee bzw. dessen Kommission „Wirtschaft

und Gesellschaft“ einmal diesen letzteren Punkt allein gründlich vornehme? *Teilzeitarbeit* und *Arbeitszeitteilung* sind auf jeden Fall die Schlüsselbegriffe für den Wandel einer Arbeitsorganisation, die im Wandel systemkonform bleibt, dem veränderten Freizeitbedürfnis und der davon stärker mitbestimmten Lebensplanung entspricht und unter allen sonst genannten und denkbaren Maßnahmebündeln das geeignetste ist, um Erwerbsarbeit besser zu verteilen. Solcherlei Pionierarbeit wäre höchst verdienstvoll, und man könnte sich die Wiederholung von allzu Bekanntem, wie z. B. die Forderung nach Ausbau des Bildungsurlaubs, sparen. <sup>se</sup>

## Ambivalenzen

### *Freiheit als Zwang zur Selbstverwirklichung*

Daß die heute so vielgerühmte Selbstverwirklichung nicht einfach das Produkt der reinsten individuellen Freiheit ist, sondern Zwängen entspringt, die in ganz bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen angelegt sind, ist keine ganz neue, nur häufig übergangene Erkenntnis. Der in Einsiedeln lebende und in Zürich lehrende Sozialphilosoph *Hermann Lübbe*, als hinreißender Festredner ebenso bekannt wie als Denker, hat auf einem sog. *Zukunftskongreß der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin* ein solches Szenario ausgemalt.

Lübbe sah den Zwang zu immer mehr Selbstverwirklichung in einer Zivildynamik, die es uns modernen Kulturgenossen erlaube, unser Leben weitgehend „notwendigkeitsentlastet“ zuzubringen. Die Expansion von Zeiträumen, in denen wir tun und lassen können, was wir wollen, erzwingt mehr Selbstbestimmung, damit auch mehr Selbstverwirklichung als Lebensthema und ineins damit mehr Selbstverantwortung „als Achtsamkeit auf die sittliche Qualität der Selbstverwirklichung“.

Daß sich dies nicht nur als Notwendigkeit objektiver Prozesse zuträgt,

sondern auch in den Konsequenzen auf humane Weise gelingt, zeigte Lübbe an einem neuen, in den fünfziger und sechziger Jahren jedenfalls von Kulturpessimisten wie Adorno nicht für möglich gehaltenen ‚Aufblühen von Alltagskultur‘ – von der Hausmusik bis zum eigengepflegten Obst- und Gemüsegarten. Diese „freie Konstitution von Aufgaben und Zwecken“ gebe, nachdem man sich einmal auf sie eingelassen habe, Halt und löse damit weitgehend auch die erst in der Industriekultur virulent gewordenen Sinnfragen.

Diese Entwicklung habe zwar auch ihre „Elendsseite“: expandierenden Alkoholismus, Drogenkonsum, Vereinsamungsfolgen mißlingender Kommunikation. Dennoch erhielten in ihr Sinnfragen ihre „selbstverwirklichungsdienliche“ Antwort.

Lübbe faszinierte mit dieser These seine Zuhörer nicht wenig. Sie hat den Vorzug, daß so veränderte Haltungen und Ansprüche, ohne daß ihre Ursachen bekannt sind, nicht vorweg moralisiert, sondern aus der Veränderung der Lebensverhältnisse erklärt werden. Aber die größer werdende Freizeit ist höchstens einer von vielen Faktoren, die Selbstverwirklichung – auch als steigende Selbstverantwortung – „erzwingen“. Der das Zusammenleben orientierungsschwierig machende Pluralismus des Denkens und Sichverhaltens und die Vereinheitlichung (Verrechtlichung) von Öffentlichkeit, die zum Rückzug in private Freiheitsräume zwingt, sind auf je verschiedene Weise zentralere.

Und der Schrebergärtner als freizeitbeschäftigter Sinnproduzent ist sicher eine Selbstverwirklichung auf ihr Maß bringende, nicht einfach irrealer Leitfigur. Aber leider oder Gott sei Dank hat der spätindustrielle Freizeitmensch Sinnfragen, die nicht durch das Begießen von Kopfsalat und die Ernte von Winteräpfeln zu lösen sind. Dazu gehört nicht nur die Frage, was denn nun die Welt im Innersten zusammenhält, sondern auch die nach dem je eigenen mitmenschlichen Glück oder Unglück. Und da beginnt es mit den Ambivalenzen von Selbstverwirklichung erst so recht. <sup>se</sup>